№ 85. 1847.

Freitag, den 16. Juli.

Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich drei Mal, **Montags, Mittwochs** und **Freitags**, zu dem Preise von **Vier** Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für drei Nummern **Einen** Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.
Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur **6** Pfennige.

Breslauer Erzähler.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Dreizehnter Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die dazu beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Erzähler **bis 4 Uhr Abends.**

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Micaela.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Zwei Blitze zuckten in den tiefen Augenhöhlen Oliver des Teufels; seine Zähne schlugen vor Wuth klappernd auf einander und er griff nach seinem Dolche. Aber die Ueberlegung mäßigte fast augenblicklich dieses Aufbrausen einer unvorsichtigen Hitze, und er hielt es nicht für gerathen, sich mit diesem jungen furchtbaren Gegner in einen Kampf einzulassen, der gewiß nicht zu seinem Vortheile ausgefallen wäre.

— „Herr Christian, macht Ihr denn auch Ansprüche auf die Hand Mariens von Burgund?" fragte er.

„Warum nicht?" antwortete der junge Mann. „Reichte es nicht hin, wenn ich die Einwilligung der reizenden Herzogin, der unvergleichlichen Perle aller Erbinnen, der fleckenlosen Lilie in dem Garten der Schönheit, erhielt?"

„Nur sachte, mein Lieber," entgegnete der Barbier Ludwigs XI. „Die Herren Schöffen von Gent sind über diesen Punkt nicht Eurer Meinung."

„Was kümmert es mich, ob sie dem die Hand versagen, der das Herz gewonnen hat."

— „Recht gut," meinte eine Gruppe Handwerksgesellen. „Aber die Hand und das Herz sind bereits zusammen vergeben."

„An wen denn, wenn ich bitten darf?" fragte der junge Mann.

— „Ich sehe, daß Ihr ein Fremder seid," antwortete ein alter Bürger, indem er leise zu Christian sprach. „Man darf nicht also von unserer Herzogin reden, welche die Stände von Flandern dem Herrn Adolph von Geldern bestimmt haben, der in diesem Augenblicke in dem Palaste Marien, seiner zukünftigen Gemahlin, den Hof macht."

„Verzeiht mir, Herr, ich bin ein deutscher Edelmann und mit den Gebräuchen Eures Landes noch nicht bekannt. Aber gedenkt an das, was ich Euch sage. Nie wird der Herr Adolph von Geldern der Gatte Mariens werden; ein Anderer, der wohl eben so viel werth ist, als er, hat geschworen, ihn bei der Jungfrau zu verdrängen."

— „Wenigstens werdet Ihr das nicht sein," sprach Oliver der Teufel, dessen an das leiseste Geräusch gewöhntes Ohr keines der Worte überhörte, welche der junge Mann gesprochen hatte. „Man weiß übrigens, daß Euch eine andere Liebe beschäftiget. Seht einmal hinunter und sagt, ob nicht die schönen Augen, die in diesem Augenblicke an dem andern Ende des Marktes vorübergehen, den ersten Platz in Euern Gedanken einnehmen."

Der Arm des Grafen von Meulant deutete auf eine höchst seltsame Gruppe, der es indessen keinesweges an einer gewissen Grazie fehlte.

Es war ein vergoldeter, kleiner, mit zwei schneeweißen Windhunden bespannter Wagen, in welchem auf Kissen von Silberbrocat ein junges Mädchen saß, das eine mit Glöckchen und Schellen besetzte Narrenkappe schüttelte. Die an weißen seidenen Zügeln geleiteten Windhunde zogen mit Windesschnelle ihre schöne Lenkerin nach dem Palaste der Herzogin von Burgund. Sobald die Menge das Geklingel der Glöckchen hörte, verließ Jedermann die Bänke der Schöffen, um dem schönen Mädchen entgegen zu eilen und alle riefen: Micaela! Micaela!

Micaela, das junge Mädchen mit den weißen Windhunden war die Hofnärrin Mariens von Burgund, und sie begab sich jetzt mit allen Insignien ihrer lustigen Würde zu ihrer Gebieterin. Sie grüßte das Volk mit einer graziösen Handbewegung, wozu die Glöckchen ihrer Narrenkappe klangen, und führte die Fingerspitzen zu den Lippen, sobald sie Christian bemerkte. Dieser senkte den Kopf und erröthete über dieses öffentliche Zeichen der Auszeichnung, und Oliver der Teufel sagte mit einem Lächeln, das freundlich sein sollte, aber sehr häßlich war: „wenn Ihr sie nicht wollt, so bin ich bereit, Euch von dieser Bürde zu befreien."

2.

Als die Windhunde Micaela's an dem Thore des herzoglichen Palastes hielten, saß Maria von Burgund traurig und in Nachdenken versunken, den Ellenbogen auf den Betstuhl neben dem aufgeschlagenen Gebetbuche gestützt, allein in ihrem Zimmer. Sie hatte verboten, sie in ihrer Einsamkeit zu stören. Ihre Frauen und Höflinge schrieben ihre Zurückgezogenheit der zärtlichen Erinnerung an ihren Vater zu. Wer sie aber in dieser nachdenkenden Stellung überrascht hätte, wie sie die schönen blauen Augen gen Himmel richtete und der Sammet ihres Leibchens durch tiefe Seufzer ungleich sich hob, würde bald errathen haben, daß ein zärtlicheres Gefühl dieses zwanzigjährige Herz bewegte.

Und wer war der glückliche Fürst, der Herzog, der Ritter, dessen Bild also die Gedanken der reichen Erbin beschäftigte? Hatte sie bereits unter den Bewerbern gewählt, die um die Stimmen der Stände bettelten, oder gedachte das junge unschuldige Mädchen, gegen das tyrannische Wohlwollen ihrer Vormünder, die Berechnungen der Politik und die Intriguen des Ehrgeizes zu täuschen?

Die Herzogin Maria hatte ihr Geheimniß noch keinem Menschen anvertraut. Sie hielt es in sich verschlossen wie ein kostbares Geschenk, das seine Umhüllung nur verlassen soll, um den zu schmücken, welchem sie dasselbe bestimmt hatte.

Während sie sich noch auf den Wogen ihrer Gedanken wiegte, wie ein junger Engel, der seine Flügel auf die Wolken stützt, öffnete sich eine Tapetenthüre am Ende ihres Gemaches und klingelnd sprang ein junges Mädchen, leicht wie ein Reh, das über einen Dornenbusch hüpft, bis zu ihr und küßte ehrerbietig den Saum ihres Gewandes.

„Micaela!" rief Maria von Burgund, erröthend wie Jemand, der unerwartet überrascht wird.

— „Ja, ich bin es, meine königliche Gebieterin," antwortete die Närrin der Herzogin, „ich, deren Amt es ist, Euch jederzeit lachen zu machen und Euer Herz in Freude zu erhalten. Ich würde den Gehalt, den Ihr mir gebt, schlecht verdienen, wenn ich Euch allein Euerm Grame gegenüber ließe."

„Aber wie bist Du schön und reich geschmückt!" sprach die Herzogin, indem sie Micaela betrachtete, die sich auf die Zehenspitzen erhob und sich um sich selbst herumdrehete, damit die Gebieterin sie besser mustern könne.

Wirklich war Micaela reizend und schön genug, um ihren seltsamen Anputz, trotz der grotesken Form ihres kirschrothen seidenen Kleides, das unten in Zacken ausgeschnitten und über und über mit Flittern und silbernen Schellen besetzt war und trotz der klingelnden Narrenkappe, die um ihr Köpfchen eine närrische Harmonie verbreitete, anmuthig erscheinen zu lassen.

Wollen die schönen Leserinnen auch den Anzug Mariens von Burgund kennen und wissen, wie sich die vornehmen Damen zu jener Zeit zu kleiden pflegten, so will ich es in einigen Zeilen so genau zu schildern versuchen, als es unser Tagesbericht hätte thun können, wenn die Modenzeitung damals bereits bestanden.

Die Damen trugen damals keine Schleppen mehr an ihren Kleidern

wie Jacques du Clercq in seinen Memoiren erwähnt, aber eine graue Pelzbesetzung; auf ihren Köpfen wiegte sich in der Gestalt einer runden Mütze ein Geflecht oder eine Wulst von einer halben bis drei Viertel Elle Höhe. Von der Spitze dieser Pyramide hingen hinten vier bis fünf Zoll breite schwere Bänder herab, die bis auf den Boden reichten.

Maria von Burgund, die um ihren Vater noch trauerte, hatte auf diesen Bändern weder Silber noch Gold; sie war ganz in schwarze Seide und Sammet gekleidet, von denen ihr weißer Hals und ihr schmachtendes, liebliches Antlitz abstachen, wie das Bild einer Mutter Gottes von Elfenbein von einer Ebenholztafel.

„Meine gütige Gebieterin," sagte Micaela, indem sie sich auf ein Fußbänkchen vor dem großen Stuhle mit den burgundischen Löwen oben darüber niederließ, auch welchem die Herzogin saß, „werdet Ihr immer diese strenge, verdrießliche Menge behalten, die mich in den Augen Eures Hofes für so hohlköpfig erscheinen läßt, wie die Herren Schöffen, Eure Vormünder? Soll ich mein fröhliches Narrenkäppchen mit einem Trauerflor umhüllen, meine Schellen und meine weißen Windspiele mit dem Rosenkranze und dem Gebetbuche vertauschen?"

(Fortsetzung folgt.)

Die Ruhestunde des Cardinal Ximénes.

Novelle.

Aus dem Holländischen der G. L. A. Toussaint.

(Fortsetzung.)

Er stützte sich auf den Arm seines Sekretärs Cecco d'Entradas, eines kräftigen Greises mit lebendigen Augen und scharf ausgeprägten Zügen. Nachdem die beiden Cardinäle ihn als Prinz von Geblüt begrüßt hatten, indem sie ihm ein Paar Schritte entgegen gingen, warf er sich als Sohn der Kirche zu den Füßen des höchsten Fürsten der Kirche, des Erzbischofs von Toledo, nieder. Ximénes reichte ihm die Hand, um aufzustehen, und setzte sich, indem er höflichst fragte, welchem Umstande er die Ehre dieses Besuchs zu danken habe.

Ferdinand verfiel sogleich in jenen unpassenden Klageton, der mehr von seiner Jugend, als von seinem gesunden Verstande zeugte.

„Da Gott das große Unglück über uns verhängt hat, daß die Söhne von Oesterreich der Dazwischenkunft eines Fremden bedürfen, um zu ihrer Mutter zu gehen, so kam ich Euch um die Erlaubniß zu bitten, mich bei der Königin von Spanien zuzulassen."

Das Gesicht Ximénes überflog ein leichter Schatten von Mißvergnügen, als der Prinz mit absichtlichem Nachdruck das Wort „Spanien" aussprach. Zuerst antwortete er nicht, sondern sah ihn lange und mit einem durchdringenden Blicke an, dann sagte er: „Die Krankheit der Königin Johanna läßt es nicht zu, daß man sie irgendwie unnützer Weise störe; weswegen wollt Ihr Eure Mutter sehen, Monsennor?"

Ferdinand hatte sein Auge vor dem Blicke des Cardinals niedergeschlagen und erröthete und erblaßte schnell aufeinander; dann sah er mit sichtbarer Verlegenheit seinen Sekretär an, der alsbald das Wort nahm: „Mein junger Herr wollte sich den Segen der Königin erbitten für eine Wallfahrt, die er zu ihrer Genesung nach St. Jago de Compostella vorzunehmen beabsichtigt."

„Sennor Cecco!" erwiederte der Cardinal in dem scharfen Tone, den er annahm, so oft er sich an diesen wandte, „es wäre wenigstens in der Ordnung gewesen, wenn Ihr zu erfahren gesucht hättet, in wiefern der Regent von Spanien dergleichen fromme Reisen gut heißt, bevor Ihr in Eurem jungen Herrn den Geschmack dazu hervorrieft!"

„Ich wußte nicht, daß der Prinz von Oesterreich Gefangener sei," antwortete Cecco mit mehr Muth als Vorsichtigkeit.

„Ihr wußtet das nicht, mein Freund!" fiel der junge Prinz ihm lebhaft in die Rede. „O! bei allen Heiligen von Aragonien, die es rächen werden, ich habe das lange gewußt. Seit er mich aus meinem lieben Guadeloupe hierher rief, hält der Mann mich an einer langen Kette gefangen, von der er jeden Tag ein Glied an sich zieht, bis er damit endigen wird, mich in Klammern festzulegen! Cecco! er wird es thun, wenn Ihr und Orlando und alle die treuen Männer von Aragonien es nicht verhüten."

Als er dies gesagt, warf sich der unglückliche Knabe bewegt an die Brust seines greisen Vertrauten.

Der Mann, den der Prinz auf diese Weise beleidigte, betrachtete ihn eine Weile mit schmerzhaftem Lächeln, dann sagte er mit strengem Unwillen zu Cecco: „Die, welchen die Erziehung des Infanten anvertraut ist, thun nicht recht, seine schlecht berathene Jugend an solche Proben zu wagen, wenn sie seine Handlungen und Worte nicht genug in ihrer Macht haben, um solchen Scenen vorzubeugen."

„In Wahrheit," fügte Adrian von Utrecht hinzu, der durch ein drohendes Wort seine Unzufriedenheit erkennen zu geben müssen glaubte, „in Wahrheit, die Gefühle, die man dem Prinzen eingeflößt, sind so gefährlich, daß sie die außerordentlichen Befehle aus Brüssel vollkommen rechtfertigen, und die Räthe des Prinzen Ferdinand betrügen sich selbst . . . . ."

Ein durchdringendes „Indiscreto!" und ein zorniger Blick voll Verachtung und Unzufriedenheit von Seiten Ximénes brachte den Utrechter plötzlich zum Schweigen, aber schon zu spät, — denn Cecco, der bei den Worten des Regenten zwischen Bestürzung und Aerger geschwankt hatte, zog nun Vortheil aus Adrians unvorsichtiger Aeußerung und fragte kurzweg:

„Ew. Eminenz wissen etwas von Befehlen, die unsern Infanten betreffen, und in denen auf uns Bezug genommen wird?"

„Ich weiß von nichts," — antwortete Adrian verdrießlich und ging bei Seite; er war beschämt und zerknirscht über die Art und Weise, wie ihm Stillschweigen auferlegt war, aber er fühlte es zu wohl, wie er sich versprochen hatte, um noch ein Wort auf's Neue zu wagen.

Der Regent bespornte ihm die Ungewißheit. — „Es wird bei uns Spaniern für einen Fehler gehalten, den Dolch zu ziehen und dann nicht zuzustoßen," flüsterte er Adrian zu; „Cecco ist ein vermessener und tollkühner Mensch, der bei einer Ungewißheit den verzweifeltsten Entschluß fassen würde; jetzt müssen sie Alles wissen; Ihr habt es dahin gebracht, daß ich jetzt mit Gewalt durchsetzen muß, was ich mit leiser Vorsichtigkeit auszuführen beabsichtigte." Sich dann mit einer vornehmen Strenge zu Entradas hinwendend, sagte er:

„Mein Amtsgenosse war etwas zu hastig, und doch sprach er aus, was einmal gesagt werden muß. Der Hof von Brüssel ist unzufrieden mit denen, die den Prinzen zunächst umgeben, über den Einfluß, denn sie auf Se. Gnaden ausüben, und den sie mißbrauchen, um seinem Geist und Charakter eine Richtung zu geben, die nur dazu dienen kann, ihn zu Betrachtungen und zu Thaten zu verleiten, die mehr verderblich für den Prinzen selbst, als gefährlich für die Ruhe des Königreichs sein würden."

„Ew. Durchlaucht! — Dieses Mißtrauen . . . ." fiel der Sekretär ihm in's Wort.

„Befragt Euer eigenes Gewissen, ob das gerechtfertigt dasteht. Ich will gar nicht von der Art und Weise sprechen, wie Ihr den jungen Prinzen gegen Personen einzunehmen sucht, die in höherem Grade seine Freunde sind, als dies zu wissen Euch vergönnt ist. Dieser Augenblick selbst gab einen Beweis davon . . . . aber bedenkt, was in den letzten Tagen vorgefallen ist; — Ihr werdet bleich, — es kommt daher, weil Ihr Euch erinnert, über was Ihr in Eurer letzten Zusammenkunft mit dem Herzog von Infantado Euch geeinigt habt, wobei Ihr Don Fernando eine Rolle spielen ließet, von der Ihr das ganze Gewicht gar nicht begreift und wovon die Verantwortung auf Euch fällt. — Ihr zittert, — das kommt daher, weil Ihr bedenkt, mit welchen Mitteln Ihr Euren jungen Herrn dazu bewogen habt, um eine Unterhaltung mit seiner Mutter zu bitten; — doch beruhigt Euch, mein Herr, ich will nicht weiter gehen, denn es ist nicht mehr die Zeit der Vorwürfe, es ist die Zeit der Vergeltung; der König, unser Herr, hat beschlossen, daß diesem Allen ein Ende gemacht werden soll; Sennor Orlando, der Gouverneur Sr. Gnaden, und Ihr, mein Herr, seid von jetzt an aus dem Dienst des Prinzen entlassen."

(Fortsetzung folgt.)

Die beiden Hütten auf dem Felsen.

(Beschluß.)

Dieses unglückliche Temperament, statt in späteren Jahren sich zu mildern, gewann immer mehr an Stärke. Die Ausbrüche meiner Leidenschaften waren mir zur Gewohnheit geworden und konnte ich denselben nicht mehr wiederstehen.

Manchen Zwiespalt hatte ich mit meinem Vater, welcher einer der besten Menschen war, die ich je gekannt? oft drohte ich ihm, mich vom Hause zu entfernen und einen verzweifelten Schritt zu begehen: ich würde das auch gethan haben, wenn ich nicht mittelst dieser Drohungen von Seiten meiner Eltern die völlige Erlaubniß erzwungen hätte, zu thun, was mir gefiel. Es dauerte indessen nicht lange, denn mein Vater starb als ich noch jung war, und hinterließ mich als einzigen Erben seines nicht unbedeutenden Vermögens.

Da ich jetzt meine Freiheit erlangt hatte, gab ich meinen Neigungen Spielraum, ohne das mir von Jemanden ein Hinderniß in den Weg gelegt worden wäre. Ich baute mir ein prächtiges Haus auf den Ebenen am Fuß der Sierra Ronda, und, seltsam zu sagen, ich verheirathete mich. Ich heirathete also, und zwar ein Landmädchen, deren sanfter Charakter, im Verein mit ihrer Schönheit, meinen wilden Sinn mit Zauberfesseln umgeben hatte.

Doch bald nach unserer Heirath fand ich, wenn gleich noch immer liebend, dennoch nicht mehr so viel Freude in dem Umgange mit ihr, und jede Nacht sah mich im Spielhause, wo ich mit gierigen Augen jene Ströme Goldes beobachtete, welche von Hand zu Hand gingen. Bisweilen gewann ich und dann trank ich viel, um meine Aufregung zu beschwichtigen, zu andern Zeiten verlor ich und dann trank ich noch mehr, bis mein klares Bewußtsein wich.

In einer Nacht setzte ich nach vielen Verlusten meine ganze Habe aufs Spiel und verlor auch sie. Wie ichin meiner Verzweiflung nach Hause stürzte, wie ich meinen Dienern befahl, dasselbe sogleich zu verlassen, wie ich die schwersten Möbeln mit übernatürlicher Kraft in den Zimmern umherrollte, wie ich meiner Frau bei Gefahr ihres Lebens verbot, mich zu fragen oder mich nur anzublicken, wie ich endlich meine prachtvolle Wohnung anzündete und in das benachbarte Gebirge eilte, kaum wissend wohin: das Alles vermag ich nicht zu schildern.

Es genüge hier daher zu sagen, daß meine Frau mir in jener schrecklichen Nacht folgte, mit der seltenen Anhänglichkeit, welche sich so oft im weiblichen Herzen findet, daß wir unsern Aufenthalt in einer kleinen Hütte, gelegen auf einem der höchsten Punkte der Sierra Ronda nahmen, und daß ich mein Leben damit fristete, Reisende zu berauben, da ich zu stolz war sowohl zum Arbeiten als auch zum Betteln.

Nachdem ich auf diese Weise eine Zeitlang ungestört gelebt hatte, wurde unsere Einsamkeit während einer Nacht durch die Ankunft eines seltsamen Paares, Mann und Frau unterbrochen, deren Erscheinung darauf hindeutete, daß sie nichts Gewöhnliches seien, und die uns um ein Nachtquartier baten. Die Geschichte dieses Mannes wur, wie sich nachher auswies, ein Seitenstück zu der meinigen. Auch er hatte Alles in Spielhäusern verloren, daher er mit seiner Frau ins Gebirge geflohen war. Es lag etwas so Auffallendes in der Aehnlichkeit unseres früheren Lebens, so wie in der Art und Weise, wie wir zusammentrafen, daß wir Freundschaft schlossen und übereinkamen, dieses gesetzlose Leben mit einander zu verfolgen und die Resultate desselben unter uns zu theilen.

So nahm denn mein Freund, der, wie ich später erfuhr, Padilla hieß, seinen Aufenthalt in einer andern verlassenen Hütte, welche ungefähr eine Viertelmeile von der meinigen entfernt war. Einige Wochen hindurch lebten wir sehr freundschaftlich, aber ich entdeckte bald, daß sein Charakter voll von einem unmännlichen Verdachte bei jeder auch der offensten Handlung eines Andern und daneben voll von Stolz und Anmaßung war. Er neckte mich beständig mit der niederen Herkunft meiner Frau, welche er vor ihrer Heirath gekannt habe, und sagte, daß seine Frau, was ihre früheren Reichthümer beträfe, einen Grafen hätte heirathen können.

Lange Zeit bemühte ich mich vergeblich, diese Beleidigungen zu ertragen, denn ich fürchtete, daß es zu Streit kommen könne und mein Freund mich den Gerichten in die Hände spielen werde, um sein eigenes Leben auf diese Weise zu retten. Eines Abends indessen saß ich mit meiner Frau vor der Thür, als mein Kamerad auf eine Art, welche mein Blut kochen machte, zu mir herankam und seine gewöhnlichen Spöttereien begann.

„Antonio Padilla," rief ich aus und drohte ihm mit meiner Faust, „leg Deiner Zunge Fesseln an, bevor ich Dich von dem Felsen in die Schlucht da unten stürze. Mein Blut ist heiß, hüte Dich!"

„Schöne Worte von einem Menschen wie Du," erwiederte Padilla, indem er sich kaltblütig am Rande des Felsens hinsetzte. „Weiß Du wohl, daß ich in meinen guten Zeiten zwanzig mal so reich war, wie Du in Deinen besten?"

„Rede von Deinem Reichthum in den Wind, und höre wie er lacht über ein Ding, das eben so leer ist, als er selbst. Und was den Rang betrifft, so nenne mir den Deinigen jetzt, und wir wollen sehen, ob etwas dahinter ist."

„Mein Rang ist mein Blut, und ein Tropfen desselben ist mehr werth, als all' der Wasserstoff in Deinen Adern."

„Das ist eine Lüge," erwiederte ich, auf den Boden stampfend.

„Halt!" sagte Padilla sich langsam erhebend und blau vor unterdrückter Wuth werdend. „Noch nie sagte mir Jemand dies, ohne es zu bereuen, und merk' auf meine Worte, auch Du wirst es bald bereuen!"

Darauf entfernte er sich, seinen Dolch durch die Finger gleiten lassend, langsam.

„Ach!" rief ich laut aus, „er führt im Sinne mich zu morden. Nun denn, ich bin so stark wie er! Ist mein Dolch nicht eben so durchbohrend wie der seinige?"

„In diesem Augenblicke schaute ich auf und sah, daß es dunkel war. Schwarze Wolken hatten sich am Himmel zusammengezogen, und warfen eine dichte Finsterniß über die Erde.

Und jetzt kam mir zum erstenmal der Gedanke ihn zu ermorden. Doch selbst damals bemächtigte sich dieser Gedanke meiner nicht plötzlich, sondern allmählich. Ich dachte an Alles, was ich von diesem Manne erduldet, mein Haß wurzelte bei diesem Gedanken immer tiefer und tiefer, bis endlich das Phantom dieser That meinem Geiste vorschwebte, zuerst dunkel und unbestimmt, dann mit der Kraft eines Riesen.

Die Nacht war, wie gesagt, ungewöhnlich finster, und, meine Frau — denn ich ging in die Hütte, um nach ihr zu sehen, — lag in festem Schlafe. Die Entfernung war nicht groß und bevor ich selbst wußte, daß ich mich auf dem Wege befände, hatte ich schon die Hälfte desselben zurückgelegt und der entblößte Doch blitzte in meiner Hand.

Noch einen Moment und ich war in der Hütte; Padilla war nicht in derselben, aber seine Frau saß am Feuerheerde.

„Wo ist Euer Mann?" rief ich aus, indem ich sie bei der Gurgel faßte. „Wenn Euer Leben Euch lieb ist, so bekennt es augenblicklich."

„Bei meinem Seelenheil, ich weiß es nicht!" schluchzte sie. „Er verließ vor einer Minute die Hütte."

„Lügnerin! rief ich aus, kaum wissend, was ich that. Es trat ein Kampf ein, ich that einen Stoß mit meinem Dolche — ein schwerer Fall und sie lag leblos und blutend vor mir auf der Erde.

Erschreckt und außer mir über meine eigene That stolperte ich zur Hütte hinaus, ins Freie. In diesem Augenblick vernahm ich einen zweiten Schrei, welcher wie eine anklagende Stimme in der Nacht ertönte, es war ein Schrei wie in der Todesangst ausgestoßen. Es konnte kein Echo des Schreies sein, welchen ich hervorgerufen hatte, er kam von der Gegend, wo meine Hütte sich befand, her.

Im nächsten Augenblicke trat mir die Wahrheit vor die Seele, und o Himmel! gerade auf der Schwelle lag der Leichnam meiner Frau, ein Schattenbild derjenigen, welche ich so eben verlassen hatte.

Keiner möge wissen wollen, was ich in jener schrecklichen Nacht erduldete, solche Dinge bleiben besser im Innern der Brust verborgen.

Als der Morgen kam, ging ich hinaus, ohne eine bestimmte Absicht. Mein einziger Wunsch war, in Frieden zu sterben, jedenfalls hegte ich nicht die Absicht, jenen Mann aufzusuchen und Rache an ihm zu nehmen. Dennoch traf es sich so, er sah mich und wir stürzten auf einander, ein schrecklicher Kampf erfolgte, ich behielt die Oberhand, und stieß ihn in den Abgrund.

Ich lehnte mich an den Rand desselben — obgleich zu jeder andern Zeit ein Schwindel mich ergriffen haben würde — und sah den Unglücklichen in die Tiefe hinabrollen. Ich sah, wie er vergeblich sich an den Gewächsen, welche hier und da an den Seiten der Schlucht sich befanden, festzuhalten bemühte, wie er endlich, kaum noch kentlich, unten ankam; ich sah dies Alles und lachten, mit einem wahrhaft teuflischen Lachen, darauf ging ich fort. Noch an demselben Abend wurde ich eingezogen und im Gefängniß habe ich dieses geschrieben. Die Umstände meiner Gefangennehmung sind Allen bekannt, aber vielleicht nicht, daß es für mich keine Gnade giebt, daß morgen meine müde Seele den Körper verlassen haben wird.

Gott sei mir gnädig! Roderich Loto."

Es bleibt uns noch übrig mitzutheilen, auf welche Weise der Unglückliche gefangen genommen wurde. Man fand ihn im Zustande gänzlicher Bewußtlosigkeit der Hütte sitzen; es waren Soldaten aus Ronda, und dieselben entdeckten auch die beiden Leichname. Da sie Loto des Verbrechens für schuldig hielten, nahmen sie ihn gefangen und im Kerker schrieb er die obige Beichte nieder.

Allgemeines Tagebuch des Erzählers.

— Der Publizist berichtete neulich wieder über eine Gerichtssitzung, welche das allgemeine Interesse lebhaft in Anspruch nimmt. Die Anklage lautet auf Diebstahl, und ist gegen ein zwanzigjähriges, bisher ganz unbescholtenes Mädchen gerichtet, welche von ihrer Herrschaft beschuldigt wird, verschiedene Hausdiebstähle begangen zu haben. Der Wirth der vermißten, im Koffer des Mädchens vorgefundenen Sachen, nämlich eine zerrissene Windel, ein Paar zerrissene Strümpfe, mehrere Blätter eines alten, unbrauchbaren Buches, eine für werthlos erklärte Brieftafel, und sechs Stück aus Zinn gegossene Soldaten, wie sie den Kindern als Spielwerk dienen, wird von dem gerichtlichen Taxator auf höchstens drei Silbergroschen festgestellt! Man wird füglich erstaunen, wie es möglich ist, Jemanden solcher Lumpereien halber verhaften zu lassen, aber man wird indignirt sein, wenn man beim Verfolge der Verhandlung die Ueberzeugung gewinnt, daß das Mädchen unschuldig und nur durch die Laune ihrer Dienstherrschaft ins Gefängniß gekommen ist, in welchem sie beinahe vier Tage zwischen Furcht und Hoffnung zugebracht hat! — Der Publizist empfiehlt bei dieser Gelegenheit den ausübenden Polizei-Beamten, in derartigen Fällen auch auf die Angaben der Dienstboten etwas zu geben, und ehe sie zu solchen äußersten Maßregeln schritten, erst beide Theile zu hören, um dann nach ihrer eigenen Ueberzeugung zu verfahren.

g.

(Alexander Dumas.) Jemand nahm sich kürzlich die Freiheit, den Verfasser des „Grafen Monte Christo" einige Fragen über seinen Stammbaum vorzulegen. Sie sind eine Quatrone*), Herr Dumas?" fing er an. — „Das bin ich," antwortete ruhig der Dichter, der übrigens vernünftig genug ist, sich einer Abkunft nicht zu schämen die er durch, sein Aeußeres nicht verläugnen kann. — „Und ihr Vater?" — „War ein Mulatte**)." — „Und ihr Großvater?" — „Ein Neger," erwiederte Dumas, dessen Geduldfaden zu reißen anfing, etwas hastig. — „Und darf ich nun fragen, was ihr Urgroßvater war?" — „Ein Affe, mein Herr!" polterte Dumas heraus und zwar mit einem Blicke der Verachtung, der den impertinenten Frager wie ein Donnerschlag traf; „ja, ja, ein Affe: mein Stammbaum fängt da an, wo der Ihrige aufhört."

Der Stadtrath von Eßlingen hat beschlossen, im Stadtwalde 30. bis 50,000 Stück Baumstützen schlagen zu lassen. Man mag sich hiernach den heuer zu hoffenden Obstertrag denken.

---

*) Kind eines Mulatten und einer Weißen.
**) Kind eines Weißen und einer Negerin.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Maria. Den 11. Juli: d. Stellmachergef. J. G. Slanke T.

St. Dorothea. Den 11. Juli: d. Schmied Nabroth S. — d. Bodenmeister Murse T.

St. Adalbert. Den 11. Juli: 2 unehel. T. — Den 14.: 2 unehel. S. — d. Tischlergef. V. Beendowski T.

St. Corpus Christi. Den 11. Juli: d. Pflanzgärtner G. Bänsch S. — d. Schlosser J. Klote T. — d. Tagarb. F. Stephan in Neudorf Comm. T. — d. Schaffer zu Pilsnitz J. Buchwitz T.

St. Michael. Den 8. Juli: d. Registrature-Beamt. bei der Kgl. General-Commission C. Burger S. — Den 10.: d. Freigärtner in Polanowitz C. Schädel T.

Trauungen.

St. Dorothea. Den 11. Juli: Kutscher J. Morawe mit H. Grochel. — Tischlergef. J. Thida mit Jgfr. H. Rosenberg.

St. Adalbert. Kgl. Special-Steuer-Beamt. Jg. Gebel mit Jgfr. M. Pfeifer.

St. Matthias. Den 15. Juli: Wirthschafts-Beamt. H. Ermrich mit C. Krepa.

Fahrten der Eisenbahnen.

a. **Oberschlesische. Personen-Züge.** Abfahrt von Breslau VM. 12 U. 15 M. nach Myslowitz. Ankunft in Breslau NM. 3 U. von Myslowitz. **Güterzüge:** Abfahrt von Breslau VM. 7 U. 30 M. nach Myslowitz, NM. 2 U. 35 M. bis Oppeln. Ankunft in Breslau, Abends 8 U. 47 M. von Myslowitz, NM. 10 U. 30 M. von Gleiwitz.

b. **Breslau-Schweidnitz-Freiburger.** Abfahr von Breslau 6 M VM. 2 U. NM., 5 U. 30 M. Ankunft 8 U. 13 M. VM., 3 U. 10 U. NM. 9 U. 40 M. Ab.

c. **Niederschlesisch-Märkische. Personen Züge:** Abfahrt von Breslau 7 U. VM. 4 U. NM. Ankunft in Breslau 8 U. 19 M. Ab. 11 U. 15 M. VM. **Güterzüge ohne Personen Beförderung** geht um 8 U VM. von Breslau und um 6 U 45 M. Ab. von Berlin ab.

Theater-Repertoir.

Freitag den 16. Juli. Zum 15. Male: **„Uriel Acosta."** Schauspiel in 5 Akten von Karl Gutzkow.

Vermischte Anzeigen.

Zu vermiethen

und bald zu beziehen ist Ring Nr. 10 und 11 ein Eckgewölbe und das Nähere beim Haus-Eigenthümer daselbst zu erfragen.

Mein

Café & Billard

Nikolaistraße Nr. 71, erste Etage, empfehle einer gütigen Beachtung.

Thomas Secchi,

vis-à-vis dem weißen Roß.

Zwei Gymnasiasten oder Mädchen, welche die Schule besuchen, finden freundliche Wohnung bei einer ruhigen Familie. Näheres in der Conditorei des Herrn **Franke**, Ritterplatz Nr. 2.

Schriftliche Arbeiten werden gefertigt **Mühlengasse Nr. 22,** eine Treppe hoch.

Frankfurter Meßwaaren.

Die Tücher-Manufaktur von

Adolf Sachs,

Ohlauerstr. Nr. 2, eine Treppe, empfiehlt Neuheiten in Mousselin de laine- und Batist-Kleidern, Sommertücher, Jaconetts und Percaltnes. Leichte Promenaden-Shawls von 1½ Rthlr. ab, in sehr geschmackvollen neuen Dessins! Von den waschechten Cattunen à 2½ Sgr. die lange Elle, viele neue Muster!

Bei **Heinrich Richter**, Albrechtsstraße Nr. 6, ist vorräthig:

Wiener practische Köchin,

oder

Oestreich, baiersche Kochkunst,

Handbuch für Hausfrauen und Köchinnen, herausgegeben von

Julius Jungfer.

Verlag von S. Schletter in Breslau.

Preis 4 Sgr.

Es besteht wohl schon lange kein Zweifel mehr, daß die Kochkunst in Oestreich und Baiern seine Heimath hat, und man in diesen Ländern delikat speist, mithin gut zu kochen verstehen muß. Diese Wahrheit bestätigt den Länderbereisenden so, daß er die dort angetroffene Kost als einen Gegenstand seiner Aufmerksamkeit in sein Tagebuch aufzunehmen oft nicht umgehen kann.

Der Verfasser dieser kleinen, höchst nützlichen Piece hat in dieser Kost 10 Jahre lang gelebt, und die hier aufgeführten Speisen kennen zu lernen, Gelegenheit gesucht. Der Preis ist äußerst billig gestellt, um die möglichst große Verbreitung dieses wahrhaft guten Werkes zu sichern.

Feine Piquée-Westen zu $1\frac{1}{2}$, $1\frac{2}{3}$ bis $2\frac{1}{2}$ Rthlr., feine wollene Westen von 2 bis 4 Rthlr. empfiehlt das Magazin von

Jonas Fränkel,

Ohlauerstraße Nr. 82.

Bei **A. Ludwig** in Oels ist erschienen und bei **Heinrich Richter**, Albrechtsstraße Nr. 6, vorräthig:

Polterabend-Scherze

mit und ohne Verlarvung, zur aufheiternden Unterhaltung bei Begehung von Polterabenden. Gesammelt und herausgegeben von **J. Erwien.**

Preis: 2 Sgr.

Der Verfasser, welcher selbst häufig Polterabende veranstaltet und geleitet, hat es sich angelegen sein lassen, nur solche Scherze in diese Sammlung aufzunehmen, die ansprechend und ganz geeignet sind zur aufheiternden Unterhaltung beizutragen, daher dieses Büchlein ein nie im Stiche lassender Rathgeber bei Begehung von Polterabenden sein wird.

Von neuem holländischen

Süßmilch-Mai-Käse

empfingen den zweiten Transport und empfehlen billigst

Fülleborn & Jakob,

Ohlauerstraße Nr. 15.

Verzierte Briefpapiere in größter Auswahl

mit Blumen, Rand-Einfassungen, Genre-Bildern, gepreßtem und durch brochenem Rande ꝛc. Dazu passende Couverts so wie Phantasie-Oblaten Papeterien zu billigsten Preisen empfiehlt

Heinrich Richter,

Papier-, Schreib-, Zeichnen und Maler-Materialien-Handlung, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Kunst des Kartenschlagens oder Deutung der 32 Haupt-Karten, worin die Kunst des Kartenlegens als den 32 Spielkarten so deutlich gezeigt wird, daß sich Jedermann ohne fremde Hilfe selbst die Karte legen kann.

Preis $2\frac{1}{2}$ Sgr.

Vorstehend genanntes Schriftchen ist mit großer Sachkenntniß und vieler Sorgfalt ausgearbeitet und wer sich der darin gegebenen sehr deutlichen und faßlichen Anweisung bedienen will, wird in kurzer Zeit die Kunst des Kartenlegens erlernt haben, und in den Stand gesetzt sein, sich und Anderen Stunden der Erheiterung und Belustigung zu verschaffen. Einer besonderen Erwähnung verdienen die beiden Anhänge

„Neues Orakel durch Karten auf spanische Manier"

Kunst aus den Taufnamen zweier Personen zu wahrsagen,

als etwas ganz Neues.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.